

„Welcome to the Farm!“

René Holzheimer berichtet über Auslandserfahrungen an der kalifornischen Stanford-Universität

Der Medizinstudent und ehemalige AStA-Vorsitzende René Holzheimer war Ende vergangenen Jahres zu Gast an der privaten amerikanischen Stanford-Universität in Kalifornien. Zahlreiche Gespräche mit Kommilitonen in Heidelberg zeigten ihm, daß offensichtlich großes Interesse an Berichten über das Studium im Ausland besteht. Für den „unispiegel“ hat René Holzheimer im folgenden Beitrag seine Erfahrungen während seines Studiums im „autumn-quarter“ (September bis Dezember 1980) zusammengefaßt. Dabei beschränkt sich der Autor in erster Linie auf eine Darstellung des amerikanischen Medizinstudiums.

„Die Stanford University, eine der angesehensten privaten Universitäten in den USA, wurde erst 1891 von Senator Stanford auf dem Gelände einer „Farm“ etwa 40 Meilen südlich von San Francisco im Bundesstaat Californien gegründet. Schlagzeilen machte Stanford in der letzten Zeit vor allem durch die Wahl von Ronald Reagan zum amerikanischen Präsidenten, da ein nicht unerheblicher Teil seiner Berater gerade eben von dieser Universität kommt („Ein Wahlsieg auch für Stanford“ schrieb die FAZ am 6. November 1980); oder durch die an einem Deutschen vorgenommene Herzoperation durch Norman Shumway M.D., die im deutschen „Blätterwald“ einiges Aufsehen erregte. Auch Paul Berg, der den Nobelpreis aufgrund seiner Forschungen in der Genetik im vergangenen Jahr erhielt, kommt von der Stanford University.

Auf „minorities“ wird geachtet

Stanford nimmt jährlich 85 Medizinstudenten auf, wobei ausdrücklich auf „minorities“ geachtet wird. Für Bewerber aus schwarzen, indianischen oder mexikanischen Bevölkerungsgruppen gibt es besondere Bewerbungsbestimmungen, die den Zugang zur Stanford University Medical School erleichtern sollen. Ausländische Studienbewerber werden in aller Regel abgelehnt.

Das amerikanische Auswahlssystem unterscheidet sich dadurch vom deutschen System, daß es der Beurteilung der Persönlichkeit einen breiteren Spielraum einräumt. Schließlich hat es den Vorzug, daß die Entscheidung nicht aufgrund einer einzigen Prüfung (Abitur) getroffen wird. (Medical Tribune, Ausgabe Bundesrepublik 30.1.81, Ausgabe Österreich 24.4.81, Ausgabe Schweiz 15.5.81). Die Universitätsgebühren betragen etwa 10 000 Dollar pro Jahr. Allerdings werden selbst in

staatlichen Universitäten Gebühren von etwa 6 000 Dollar erhoben. Beihilfen und Zuschüsse sind möglich.

Individuelle Ausbildungsprogramme

Das „M.D.-Programm“ erstreckt sich in Stanford über eine Länge von vier Jahren. Zwei Jahre Unterricht in der Vorklinik sind dabei vorgeschrieben. Allerdings sind Pharmakologie, Pathologie, Immunologie neben einigen klinischen Fächern bereits Bestandteil der Vorklinik. Bei einem derart großen Angebot muß natürlich eine Auswahl getroffen werden. Zu den Auswahlkriterien heißt es im Universitätsbulletin, Stanford University Medical School, Seite 32, wörtlich: „Der Ausbildungsplan für Medizinstudenten in Stanford betont nicht nur die Vermittlung von medizinischem Wissen und Ausbildung sondern auch die Überzeugung, daß eine „medical school“ einen Arzt auf ein lebenslang-fortgesetztes Lernen vorbereiten sollte. Der Student wird ermutigt, die Lehrplanangebote zu studieren und ein Ausbildungsprogramm maßgeschneidert nach seinen eigenen beruflichen Plänen zusammenzustellen!“

Bereits in der Vorklinik sollen interessierte Studenten die Möglichkeit erhalten, an die Forschung herangeführt zu werden. Nach zwei Jahren findet das National Board Examination I statt. Bemerkenswert ist, daß Studenten, die in Stanford bereits erfolgreich Kurse in „basic sciences“ abgeschlossen haben, für diesen Bereich nicht die Bedingungen des „overall pass“ erfüllen müssen.

Selbständigkeit und Verantwortlichkeit

Es folgen zwei weitere Jahre, in denen „clinical clerkships“ abgeleistet werden, die mit dem National Board Examination II abgeschlossen werden. Die deutsche Bezeichnung „Famulatur“ ist

wohl zu ungenau, um hier als Beschreibung verwendet zu werden. Die amerikanischen Studenten arbeiten als „clinical clerk“ jeweils einen Monat auf den verschiedenen Stationen in einem für deutsche Verhältnisse kaum vorstellbaren Ausmaß an Selbständigkeit und Verantwortlichkeit. Auswahl aus einem großen Angebot von clerkships ist möglich, nur ein bestimmter Anteil muß in direktem Zusammenhang mit der Behandlung von Patienten stehen.

Am Ende des clerkships erhält das „office for student affairs“, das den Verlauf des Studiums eines jeden Studenten beobachtet, einen „student evaluation clerkship report“, der neben einer sehr ausführlichen Beschreibung der Stärken und Schwächen des Studenten, die Beurteilung „pass“, „marginal pass“ und „fail“ enthält. Bei „marginal pass“ und „fail“ findet ein Gespräch mit dem Studenten statt, um herauszufinden, wo die Schwierigkeiten liegen. Stanford plädiert für die Wiedereinführung von „Honors“ und „Academic awards“ für „excellence in overall academic performance“. Der „deans letter“ dient ebenfalls der Förderung von herausragenden Leistungen.

„Honor Code“ wird allseits beachtet

Prüfungen werden in Stanford grundsätzlich nicht überwacht aufgrund des „Honor Code“. „Studenten und Professoren arbeiten gemeinsam daran, optimale Bedingungen für vertrauensvolle akademische Arbeit zu schaffen.“ Diesem Anspruch wird man in Stanford sicherlich gerecht. Während in der Bundesrepublik die „Gruppenuniversität“ daran scheitern muß, daß in erster Linie Partikularinteressen vertreten werden, bemüht man sich in Stanford mit Erfolg das „Ganze“ zu sehen. Gegenseitige Achtung, Bereitschaft zu helfen und ausgezeichnete Umgangsformen sind nur einige Verhaltensweisen, die mir immer wieder aufgefallen sind.

Das „akademische Jahr“ ist in „quarters“ (spring, summer, autumn und winter) eingeteilt. Ich begann das „autumn quarter“ mit einem „clerkship“ in Pathologie. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Autopsie. Die Einführung erfolgte durch den chief intern Joseph Loren, später Rod Turner. Catherine und ich waren die einzigen Studenten. Bereits nach drei Tagen durfte ich selbständig eine Autopsie durchführen. Mit dem „chief intern“ wurde die „provisional anatomical diagnosis“ besprochen: Es

Kooperationsvereinbarung wird mit Jerusalem angestrebt

Rektor und Prorektor von Hebräischer Universität freundschaftlich aufgenommen

Zwischen der HEBREW UNIVERSITY OF JERUSALEM und der RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT HEIDELBERG bestehen seit Jahren persönliche und wissenschaftliche Kontakte. Von Heidelberg aus pflegen Beziehungen mit Gelehrten der Hebräischen Universität Wissenschaftler vornehmlich des Pharmazeutisch-Chemischen, des Mineralogisch-Petrographischen und des Immunologisch-Serologischen Instituts, des Instituts für Sedimentforschung, des Geographischen Instituts, des Seminars für Sprachen und Kulturen des Vorderen Orients und des Instituts für Papyrologie. Auf Einladung des Universitätspräsidenten Avraham Harman reisten Rektor Professor Laufs und Prorektor Professor Rother gemeinsam mit dem Rektor der Hochschule für Jüdische Studien Professor Feldman im Mai dieses Jahres zu einem dreitägigen Besuch nach Jerusalem, um über die Möglichkeiten für eine erweiterte und vertiefte Zusammenarbeit zu sprechen.

Die Gäste aus Heidelberg erfuhren auf dem Mount Scopus, in den übrigen Teilen der ausgedehnten Hochschule, in den Wohnungen von Kollegen und in der Stadt freundschaftliche Aufnahme und großzügige Gastfreundschaft. Die Leistungsfähigkeit der Hebräischen Universität und die Aufbauarbeit Israels überhaupt hinterließen einen ebenso nachhaltigen Eindruck wie die aufgeschlossenen Diskussionen mit zahlreichen Kollegen aus verschiedenen Fakultäten. Der Vizepräsident Professor Schlesinger, der die Heidelberger Universität im vergangenen Jahr besucht hatte, bot den Gästen ein vorzügliches und ausgefülltes Besuchsprogramm. Die Universitätsleitungen kamen überein, den wechselseitigen wissenschaftlichen Austausch nach Kräften zu fördern und auszubauen. Präsident und Rektor unterzeichneten ein Dokument folgenden Wortlauts:

MEMORANDUM

Die HEBRÄISCHE UNIVERSITÄT JERUSALEM und die RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT zu HEIDELBERG gehören zu den bedeutendsten Hochschulen in ihren Ländern. Wissenschaftler beider Universitäten arbeiten seit vielen Jahren auf verschiedenen Forschungsgebieten zusammen.

Der Präsident der Hebräischen Universität, Herr Avraham HARMAN, und der Rektor der Ruprecht-Karls-Universität, Herr Professor Dr. iur. Adolf LAUFS, sind sich einig, die bestehenden wissenschaftlichen Kontakte zu vertiefen und die Voraussetzungen für eine Ausweitung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zu schaffen. Zur Erreichung dieses Ziels streben sie den Abschluß einer Kooperationsvereinbarung an. Die Vereinbarung

soll Regelungen enthalten über den gegenseitigen Besuch von Wissenschaftlern, die gemeinsame Durchführung von Kongressen, Kolloquien, wissenschaftlichen Tagungen und Seminaren sowie über die gemeinsame Erstellung von Arbeitsprogrammen. Beide Universitäten sind sehr interessiert an dem Austausch von Professoren und Studenten und wünschen die Ausweitung ihrer Beziehungen in allen Bereichen des Universitätslebens.

Beide Universitäten werden bei den zuständigen Stellen ihrer Länder die Bereitstellung der notwendigen finanziellen Mittel beantragen. Die erforderlichen Schritte zum Abschluß der Kooperationsvereinbarung sollen zügig vorangetrieben werden.

Der Präsident der Hebräischen Universität und der Rektor der Ruprecht-Karls-Universität sehen in ihrem Bestreben einen wichtigen Beitrag zur Förderung des internationalen wissenschaftlichen Austausches und der deutsch-israelischen Zusammenarbeit.

Anlässlich eines Empfangs durch Präsident Harman hielt Rektor Laufs die folgende, in ihrem Schlußteil persönlich gehaltene Ansprache:

Colleagues, Ladies and Gentlemen!

Deeply moved, I thank you for your hospitality. My colleague, Professor Rother, and I convey to you greetings from the Ruprecht-Karls University of Heidelberg. I am particularly glad that our colleague, Professor Feldman, has accompanied us to Jerusalem. We are closely associated, on both a friendly and contractual basis, with Professor Feldman and the young and hopeful Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, of which he is the founding Rector. It is our

desire to expand this partnership through close cooperation with the venerable Hebrew University of Jerusalem. Professor Rother and I would warmly welcome suggestions from your side which might lead towards firmer academic cooperation between our two eminent institutions. There seems to be no lack of wishes and possibilities on both sides. We would like to lay the groundwork for contractual cooperation and hope for an early agreement and soon thereafter a good start to manifold academic interchange between our two universities.

Ladies and gentlemen, allow me to confess how greatly impressed we are by the accomplishments of the State of Israel and by the Holy City of Jerusalem. I have read the following and find the same confirmed:

"The city as a whole is sacred to the Jews. In the last two and a half thousand years it served as a symbol of the historical existence of a people persecuted, humiliated and massacred again and again, which, however, never gave up the hope of the promised final return. Jerusalem and Zion became the 'geographical centre and the name' for the hope and the heart of Jewish existence."

We want to understand your people, their history, their plans for the future and their concerns. If we, as Germans, remain conscious of the injustice and the evil done to Jews under the aegis of that massive German error, National Socialism, then we can also rejoice in the affinities that bind us: your readiness for reconciliation after the Second World War in 1945 and the rich cultural interchange between our peoples through the centuries.

In particular Heidelberg University, the oldest university in Germany, owes much to the Jewish spirit. In order to illustrate and emphasize this, I would mention only the following names connected with my own faculty, the Faculty of Law: Levin Goldschmidt, Otto Gradenwitz,

Karl Heinsheimer, Georg Jellinek, Ernst Levy. And, as a Christian, I may also claim some share of Biblical history and tradition and not least the immortal Psalms in common with the believing Jew.

Thus there are numerous and sturdy bridges between us that point the way to friendship. Let us determine to cross them.

folgte ein "microscopy report", "interpretative note", "clinical history" und schließlich "final anatomical diagnosis and summary", die mit Dr. Bensch M.D. Professor für Pathologie erörtert und verbessert wurde (Case sign-outs).

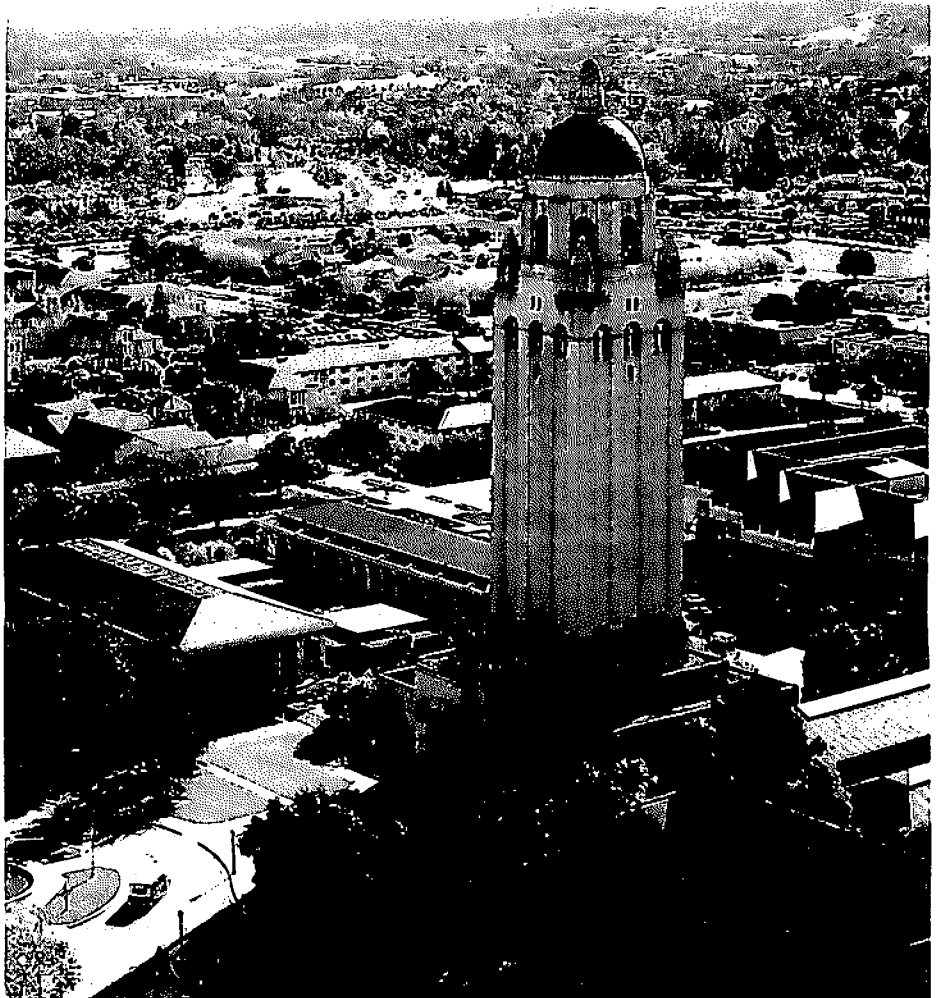
Sachlich hart, aber freundschaftlich

Daneben fand am Montag die "Gross Autopsy Conference", Dienstag "Autopsy follow up conference", "Teaching Session-Gross Autopsy conference" an Dienstag, Donnerstag und Freitag, sowie "Surgical Pathological Conference", mittwochs, donnerstags und freitags statt. Diese Veranstaltungen waren für mich Pflicht. In der "Autopsy conference" stellte man den Ärzten und Studenten seinen "Fall" an Hand kurzer "clinical history", Demonstration der Organe vor. Eine Diskussion folgte. In der "Surgical Pathological Conference" wurde Bericht über eine Biopsie mit einer Darstellung der dazu gehörigen neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse verbunden. Man sparte nicht mit Kritik und Fragen; die Form der Auseinandersetzung war gekennzeichnet von sachlicher Schärfe, aber freundlichem, ja ich möchte sagen herzlichem Ton. Zwischendurch wurde ohne Wissen der Zuschauer das eine oder andere heitere Urlaubsdiä des Dozenten eingefügt, was natürlich zur Heiterkeit dementsprechend beitrug.

Da die Zeit von 8 bis 18 Uhr für Praktische Tätigkeit und Konferenzen reserviert war, mußte das Literaturstudium auf den Abend verlegt werden. "Medical Lane Library" ist – auch an Sonn- und Feiertagen – bis 24 Uhr geöffnet. Als sehr hilfreich hat sich das "Fleischman Learning Center" erwiesen (gleiche Öffnungszeiten). Videofilme, Ton-Bild-Serien, Röntgenfilme mit Fallbeschreibung, Herztonsimulator und Computer stellen den Hauptbestandteil dieses Centers.

Aus Fehlern lernen

Mein zweites clerkship entfiel auf Radiologie. Das clerkship gliedert sich in die Abschnitte: "Chest", "Genito-urinary", "Cardiac", "Gastro-intestinal", "Neuro", "Bone", "Pediatrics", "Radiation Health", "Computer Tomography", "Ultrasound" und "Mammography". Vier bis fünf Stunden täglich stand ein "faculty member" für 12 Studenten zur Ausbildung bereit. Umfangreiches Begleitmaterial wurde vor Kursbeginn ausgehändigt. Jeder Student durfte in jedem Abschnitt in wenigstens einem Fall demonstrieren, inwieweit er die Grundbegriffe der Röntgendiagnostik beherrschte. Auch hier wieder die gleiche kameradschaftliche Atmosphäre. Machte man einmal einen Fehler, so hatte man dabei ganz sicher nur das Gefühl erhalten, etwas gelernt zu haben. "Es ist besser den Fehler hier zu machen, als später in der



Der Hoover-Turm erhebt sich als typisches Kennzeichen 285 Fuß über der Silhouette des Campus der Stanford-Universität. Gestiftet anlässlich der Feier des 50. Universitäts-Jubiläums im Jahre 1941, ist er das zentrale Gebäude des Komplexes des „Hoover-Institut on War, Revolution an Peace“. Herbert Hoover, Gründer des Instituts und ehemaliger US-Präsident, benutzte gewöhnlich sein Büro im elften Stock des Turmes während des Monats Juli.

Praxis". Vormittags verbrachten wir (jeweils zwei Studenten) in den einzelnen Abteilungen, die etwa mit der Kurseinteilung identisch sind.

Während des Unterrichts habe ich nicht einmal das Wort "Didaktik" vernommen. Aber vielleicht gerade deswegen, weil über dieses Wort nicht dauernd geredet wurde – die Dozenten besaßen die Gabe, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, den Unterricht so zu gestalten, daß uns Studenten die Aufmerksamkeit sehr erleichtert wurde. Auffallend ebenso die besondere Berücksichtigung der Differentialdiagnose bei der Besprechung der Röntgenbilder.

Bewertung von Dozenten und Kurs

Mehrfach wurde ich von den Dozenten aufgefordert, Kritik am Ausbildungs-

modus zu üben, Verbesserungsvorschläge zu machen. So erging auch am Ende des Radiologiekurses die Aufforderung an die Studenten, Dozenten und Kurs an Hand von vorgegebenen Skalen zu bewerten.

Schon dies zeigt, daß das Verhältnis von "faculty" (Professoren) und Studenten aus deutscher Sicht als ausgezeichnet bezeichnet werden muß. Leider existiert im Ausland auch heute noch die Vorstellung, daß es an den deutschen Universitäten den "Geheimrat" noch gibt. Fragen in dieser Richtung wurden mehrere Male an mich gerichtet.

Die Bereitschaft zu zusätzlicher Arbeit ist sowohl bei Professoren als auch bei Studenten hoch einzuschätzen. Da in "chest radiology" die Differentialdiagnose verschiedener Krankheiten in der normalen Unterrichtszeit nicht eingehend

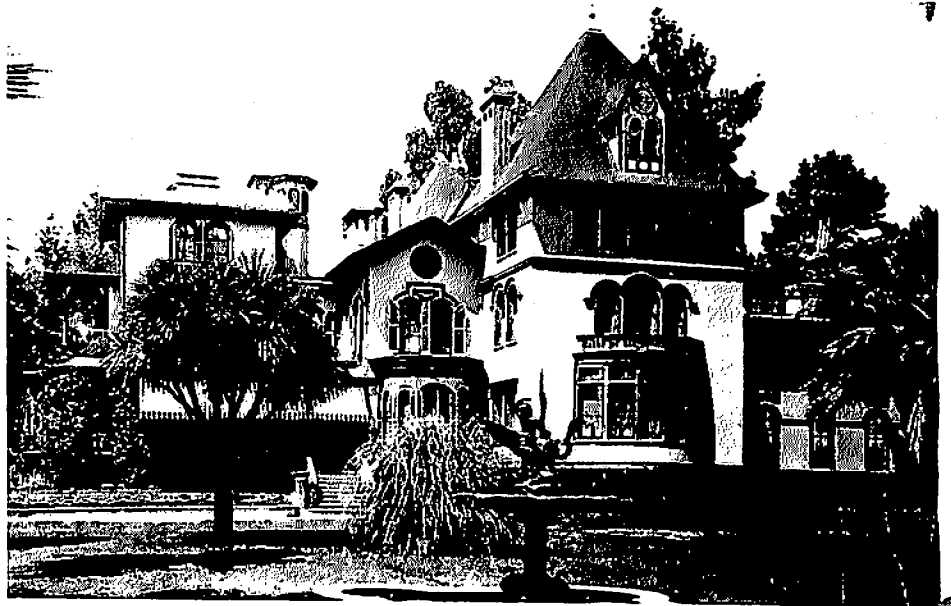
STUDIUM IM AUSLAND

besprochen werden konnte, bot sich Dr. Norman Blank M.D. (Leiter des Department Diagnostic Radiology) an, abends dies mit uns nachzuholen. Pizza und Bier wurde dabei zwischendurch gereicht. Es fiel mir nicht schwer, innerhalb der vier Wochen "radiology" guten bis sehr guten Kontakt zu meinen Mitstudenten zu bekommen.

Positive Einstellung zu Studenten

Anschließend wechselte ich ins Department Medicine über. Schwerpunktmäßig arbeitete ich in dem Sektor Gastro-Intestinal, dieses Mal als einziger Student. Nach einem längeren Gespräch mit Dr. Gary Gray M.D., dem Leiter der Abteilung, der sich intensiv nach den Verhältnissen in der Bundesrepublik erkundigte, wurde ich sogleich der "out-patient clinic" (Poliklinik) zugeteilt, die an drei Vormittagen stattfand. Nebenbei gesagt, wußte man hier auch, daß in Heidelberg Ende der sechziger Jahre ein Student Vorsitzender des Großen Senats war. Dies löste bei den "faculty members" große Heiterkeit aus, da ihnen dies – bei aller Liberalität – offensichtlich zu weit ging. Wie ich bereits mehrfach bemerkt habe, ist die Einstellung gerade in Stanford zu Studenten sehr positiv.

Der Präsident der Stanford University bittet Studenten einmal in der Woche, bei ihm und seiner Familie am Mittagessen teilzunehmen. Er ermuntert sie, ihn bei seinen morgendlichen, ausgedehnten Langläufen zu begleiten. Andere Professoren führen abends in ihren Häusern Fortbildungsabende durch, zu denen aus anderen Medical Schools der USA Spezialisten und Stanford-Studenten eingeladen werden. Zum Glück hat man hier erkannt, daß schlechte zwischenmenschliche Beziehungen nicht durch ausgetüftelte Organisationsformen ausgeglichen werden können.



Die Stanford-Villa auf dem Gelände der Palo Alto Farm.

Permanent "auf Trab gehalten"

In der "out-patient-clinic" untersuchte ich Patienten, faßte die Krankengeschichte zusammen und stellte die Patienten dem "attending doctor" vor, mit dem die Therapie erörtert wurde. Nachmittags standen die "rounds", die Visite, auf dem Plan. Wir waren zu dritt. "Attending doctor" Daniel Liebowitz M.D., Carol Caljot M.D. und ich. Allerdings wurde ich auch permanent "auf Trab gehalten". Abends wieder intensives Literaturstudium (Originalliteratur), um darüber am nächsten Tag zu berichten. Aus Spaß als begleitende Übung französische Konversation mit Dr. Liebowitz. Ich erwähne dies hier deshalb, da in den Staaten im allgemeinen die Sprachkenntnisse sehr schlecht sind. Dies soll sich nach dem Willen der Amerikaner nun aber bald ändern. Der "Kulturschock" ist bei mir in

Stanford mit Sicherheit ausgeblieben, zu umfangreich war das Kulturangebot.

Keine sight-seeing-tour

Die amerikanischen Studenten hatten sicher außer Sport noch andere Interessen. Als Beispiel sei hier nur das "Haus Mitteleuropa" angeführt, dessen Bewohner sich dem intensiven Studium von Menschen und Kultur Deutschlands, Österreichs und der Schweiz widmen. Ich bedauerte sehr, daß der Aufenthalt Ende Dezember 1980 bereits beendet war. Die "Stanford-Family", die mich so herzlich aufgenommen hatte, entließ mich wieder. Es war ganz bestimmt keine "sight-seeing-tour"; man hüte sich davor, dies als Auslandsurlaub zu betrachten. Verfügt man dann aber noch über eine gewisse Vorurteilsfreiheit, so wird der Aufenthalt bestimmt zum unvergesslichen Erlebnis."

JE FRÜHER SIE BAUSPAREN, DESTO SCHNELLER KOMMT IHR HAUS AUF SIE ZU.

Wer seinen Traum vom eigenen Heim verwirklichen will, sollte damit nicht warten, bis die Mieten noch höher und die Kinder schon groß sind. Sondern so früh wie möglich bausparen.

Beim BHW, Bausparkasse für den öffentlichen Dienst, machen maßgeschneiderte Tarife den Start auch schon in jungen Jahren leicht. Und die BHW-Spezial-Beratung zeigt Ihnen, wie Ihr Haus am schnellsten auf Sie zukommt.

Informieren Sie sich durch die kostenlose BHW-Informationsbroschüre. Überall beim BHW.

BHW Bausparkasse für den öffentlichen Dienst.

DAMIT ES BEIM BAUEN VORWÄRTS GEHT.

Gemeinnützige Bausparkasse für den öffentlichen Dienst GmbH, 3250 Hameln 1

Beratungsstelle: 6900 Heidelberg, Kurfürstenanlage 43-45, Tel.: 0 62 21 / 1 20 64, Vertrauensleute: Dietmar Schmierer, 6900 Heidelberg, Blütenweg 2a, Tel.: 0 62 21 / 7 37 07 privat, 0 62 21 / 53 25 36 dienstl., Walter Schmitt, 6900 Heidelberg, Trübnerstr. 26, Tel.: 0 62 21 / 4 97 07 privat, 0 62 21 / 56 41 00 dienstlich.

